

E-JOURNAL (2017)
6. JAHRGANG / 1

zfl

**FORUM
INTERDISZIPLINÄRE
BEGRIFFSGESCHICHTE
(FIB)**

ZENTRUM
FÜR LITERATUR- UND
KULTURFORSCHUNG

Herausgegeben von Ernst Müller

Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin
Schützenstraße 18 | 10117 Berlin
T +49(0)30 201 92-155 | F -243 | sekretariat@zfl-berlin.org

IMPRESSUM

Herausgeber

Ernst Müller, Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin (ZfL), www.zfl-berlin.org

Direktorin

Prof. Dr. Eva Geulen

Redaktion

Ernst Müller (Leitung), Herbert Kopp-Oberstebrink, Dirk Naguschewski, Tatjana Petzer, Falko Schmieder, Georg Toepfer, Stefan Willer

Wissenschaftlicher Beirat

Faustino Oncina Coves (Valencia), Christian Geulen (Koblenz), Eva Johach (Konstanz), Helge Jordheim (Oslo), Christian Kassung (Berlin), Clemens Knobloch (Siegen), Sigrid Weigel (Berlin)

Gestaltung KRAUT & KONFETTI GbR, Berlin

Layout/Satz Jakob Claus

Titelbild D. M. Nagu

ISSN 2195-0598

© 2017 / Das Copyright liegt bei den Autoren.

INHALT

4 EDITORIAL

Ernst Müller

BEITRÄGE

ZUKUNFTSWISSEN

6 PROTENTION, PRÄVENTION UND FUTUROLOGIE

ASPEKTE VON ZEIT UND ZUKÜNFTIGKEIT IN DER PHILOSOPHIE HANS BLUMENBERGS

Herbert Kopp-Oberstebrink

20 DER SPRINGENDE PUNKT DER INTERPOLATION

HANS BLUMENBERGS KONZEPTION DER EPOCHENSCHWELLE IM KONTEXT SEINER BEGRIFFS- UND METAPHERNGESCHICHTE

Rüdiger Zill

31 AHNEN UND AHNDEN

ZUR HISTORISCHEN SEMANTIK DES VORGEFÜHLTS UM 1800

Stefan Willer

41 (IN-)SECURITY

SICHERHEIT UND NICHTVERFÜGBARKEIT

Sandra Pravica

49 EMERGENZ UND ZUKUNFT

Tatjana Petzer

BEGRIFFE IM RAUM – RAUMBEGRIFFE

58 WAS IST ›DER WESTEN‹?

ZUR SEMANTIK EINES POLITISCHEN GRUNDBEGRIFFS DER MODERNE

Jasper M. Trautsch

67 ZUR MIGRATION MUSIKALISCHER BEGRIFFE IM EUROPA DER FRÜHEN NEUZEIT

Sabine Ehrmann-Herfort

77 THE CONCEPT OF ›CLASSIC‹ AS AN INTERNATIONAL MARKER OF EUROPEAN ART MUSIC BETWEEN THE 18TH AND THE 19TH CENTURY

Luca Aversano

REZENSION

81 JÖRN LEONHARD, WILLIBALD STEINMETZ (HG.): SEMANTIKEN VON ARBEIT; MICHAEL S. ASHLÄNDER, BERND WAGNER (HG.): PHILOSOPHIE DER ARBEIT.

Ernst Müller

WAS IST ›DER WESTEN‹? ZUR SEMANTIK EINES POLITISCHEN GRUNDBEGRIFFS DER MODERNE

Jasper M. Trautsch

So allgegenwärtig der Begriff des Westens in der politischen Kommunikation ist, so schwierig ist er doch zu definieren. Wo liegen die Grenzen ›des Westens‹? Wer gehört dazu? Wer bleibt außen vor? Was ist der Kern ›des Westens‹? Die Antworten auf diese Fragen hängen unweigerlich vom politischen Standpunkt und vom spezifischen Diskussionskontext ab, aber sicherlich auch davon, ob man sich zum ›Westen‹ zugehörig fühlt oder nicht. Die Begriffsgeschichte kann helfen, die unterschiedlichen Auslegungen des Begriffs zu strukturieren, seine Ursprünge aufzudecken sowie die Kontexte, in denen er verwendet worden ist, und die politischen Interessen, die mit bestimmten Bedeutungszuweisungen verbunden waren, zu identifizieren. Dabei geht es ihr nicht darum, aus der Geschichte eine allgemeingültige Definition des Begriffs abzuleiten oder das ›wahre Wesen ›des Westens‹ herauszufinden. Ihr Anliegen ist es vielmehr, durch die kritische Untersuchung der Geschichte des Begriffs größeres Bewusstsein für den sorgsam Sprachgebrauch in der politischen Kommunikation zu wecken.

In diesem Artikel wird argumentiert, dass es vier grundlegende Bedeutungsebenen des ›Westens‹ gibt. Der Begriff des Westens kann a) auf eine politische Gemeinschaft verweisen, die demokratisch organisierte Staaten bzw. Gesellschaften mit liberalem Grundkonsens umfasst, b) die moderne Zivilisation meinen, zu der die wirtschaftlich am weitesten entwickelten und technologisch überlegenen Länder gehören, c) als rassische Kategorie verwendet werden, also über Weißsein (whiteness) definiert werden, oder d) als Synonym für eine historisch gewachsene

Kulturgemeinschaft benutzt werden, die vor allem auf dem gemeinsamen christlichen Erbe fußt.¹

Das heißt nicht, dass die verschiedenen Bedeutungsebenen notwendigerweise in einem Widerspruch zueinander stehen. Die demokratisch oder zumindest teildemokratisch organisierten bzw. über starke Parlamente verfügenden Staaten Westeuropas wie Großbritannien, Frankreich, Belgien und die Niederlande sowie die USA auf der anderen Seite des Atlantiks waren gleichzeitig modern, im Sinne von industrialisiert und technologisch fortschrittlich, und unterhielten Kolonialreiche, die sie in der zweiten Hälfte des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts ausbauten. Sie konnten damit problemlos als Teil ›des Westens‹ sowohl im Sinne einer politischen Gemeinschaft wie im Sinne der sich imperial ausdehnenden modernen Zivilisation gedeutet werden, zumal parlamentarische Regierungssysteme durchaus auch als politisch modern gesehen wurden.² Die für ›westliche‹

1 Diese Einteilung unterscheidet sich von den vier makrosemantischen Konfigurationen ›des Westens‹, die der dänische Begriffshistoriker Jan Ifversen identifiziert hat, nämlich dem »alten Westen«, dem »neuen Westen«, der »Westernisierung« und dem »politischen Westen«. Jan Ifversen: »Who are the Westerners?«, in: *International Politics* 45 (2008), S. 236–253. Sie setzt sich auch ab von der Differenzierung von »politischem Westen«, »dem Westen als Nicht-Russland« und »dem Westen als Nicht-Orient«, die Jürgen Osterhammel jüngst vorgeschlagen hat, in: »Was war und ist ›der Westen‹? Zur Mehrdeutigkeit eines Konfrontationsbegriffs«, in: ders.: *Die Flughöhe der Adler. Historische Essays zur globalen Gegenwart*, München 2017, S. 101–114, hier S. 106–107.

2 Der Begriff ›moderne Zivilisation‹ wird in diesem Artikel als Selbstbeschreibungskategorie ›des Westens‹ und nicht als normatives Leitbild verwendet und bezieht sich auf die wirtschaftliche Macht und technologische Überlegenheit

Länder charakteristische demokratische Staatsform wiederum wurde häufig historisch durch den Einfluss des Christentums, das die Würde des einzelnen Menschen in den Vordergrund gestellt habe, oder den Gegensatz zwischen Kaisertum und Papsttum im Mittelalter, der zu einer Trennung geistiger und weltlicher Macht und infolgedessen zur politischen Gewaltenteilung geführt habe, erklärt. Auch Interpretationen ›des Westens‹ als Gemeinschaft liberaler Demokratien auf der einen und als historisch gewachsener Kulturgemeinschaft auf der anderen Seite waren deshalb nicht unbedingt unvereinbar.³

Dennoch sollte zwischen diesen vier Bedeutungsebenen ›des Westens‹ differenziert werden, um unzulässige Verallgemeinerungen – wie eine einseitige Verdammung des Begriffs, der angeblich ausschließlich zur Legitimierung der Unterdrückung und Ausbeutung von Völkern außerhalb Europas und Nordamerikas genutzt worden sei,⁴ oder eine Beschwörung ›des Westens‹ als Hort der Demokratie und des Fortschritts, das dem Rest der Welt als Vorbild dienen sollte⁵ – zu vermeiden. Darüber hinaus erlaubt erst diese analytische Unterscheidung der vier Bedeutungsebenen, die Deutungskämpfe, die über ›den Westen‹ geführt worden sind, in den Blick nehmen zu können. Denn gerade die Vieldeutigkeit des Begriffs ließ ihn zum Gegenstand politischer Auseinandersetzung werden. Schließlich lässt sich durch die Differenzierung der vier Begriffsverwendungen rekonstruieren, warum sich bestimmte Bedeutungsebenen in bestimmten Zeiträumen durchsetzten, während andere, konkurrierende Konnotationen des Begriffs zeitgleich an Relevanz verloren haben.

Die in diesem Artikel vorgestellten Überlegungen sind das Ergebnis breitflächiger empirischer Untersuchungen von Zeitungen und Zeitschriften aus den USA, Kanada, Großbritannien und Frankreich. Sie rekonstruieren also die Verwendungen des Begriffs in denjenigen Ländern, die sich seit Entstehen des Begriffs als ›westlich‹ verstanden haben und deren

Zugehörigkeit zum ›Westen‹ kaum je in Frage gestellt worden ist. Es wird also die Binnenperspektive ›des Westens‹ dargelegt. Da das Anliegen dieses Artikels konzeptionell ist, wird darauf verzichtet, Quellenmaterial zu zitieren, stattdessen nur auf weiterführende Literatur verwiesen, die die Sachverhalte, auf die in der Analyse des Begriffs des Westens Bezug genommen wird, näher erläutern.⁶

›DER WESTEN‹ ALS POLITISCHE GEMEINSCHAFT

Die Ursprünge der Vorstellung, dass es eine räumlich zusammenhängende Gemeinschaft vergleichsweise liberaler und aufgeklärter Staaten im Westen Europas gebe, die ihr Gegenbild in einem eher despotischen und barbarischen ›Osten‹ finde, liegen in den 1830er Jahren. Der Gegensatz zwischen Republiken bzw. parlamentarischen Monarchien auf der einen und absolutistischen Monarchien auf der anderen Seite bestand zwar schon seit der Amerikanischen Revolution von 1776 und der Französischen Revolution von 1789. Dieser Gegensatz war zunächst aber weder mit einem supranationalen Gemeinschaftsgefühl verbunden noch stellten die politisch-ideologischen Lager zwei sich geschlossen gegenüberstehende Blöcke dar, war das Zeitalter der Revolutionen doch von militärischen Auseinandersetzungen zwischen den Staaten, die sich später als ›westlich‹ verstehen sollten, geprägt. Im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg waren die USA mit der Bourbonenmonarchie verbündet. Im Zuge der Französischen Revolutionskriege wiederum führten die amerikanische und französische Republik dann von 1798 bis 1800 einen Seekrieg, den sogenannten Quasi-Krieg, gegeneinander. Die parlamentarische Monarchie Großbritanniens wiederum war im Zeitalter der Revolutionen an Kriegen gegen beide Republiken beteiligt.

Nach dem Wiener Kongress setzte dann eine Restaurationsepoche ein, in der liberale Bewegungen in ganz Europa zurückgedrängt wurden. Wenn in den Jahren nach 1815 überhaupt eine politische Blockkonfrontation bestand, dann verlief die ideologische Scheidelinie durch den Atlantik: War Europa von monarchischen Staatsformen dominiert, republikanisierende sich die westliche Hemisphäre zunehmend in Folge

Europas und Nordamerikas zur Zeit des Imperialismus. Die Vorstellung, dass der spezifisch ›westliche‹ Weg der Modernisierung universellen Charakter hat, ist inzwischen zurückgewiesen und durch das Konzept der Pluralität der Moderne ersetzt worden. Vgl. Shmuel N. Eisenstadt: »Multiple Modernities«, in: *Daedalus* 129 (2000) 1–29.

3 Vgl. z. B. Heinrich August Winkler: *Geschichte des Westens*, 4 Bde., München 2009–2015.

4 Vgl. etwa Sophie Bessis: *L'Occident et les autres. Histoire d'une suprématie*, Paris 2001.

5 Vgl. etwa Niall Ferguson: *Civilization. The West and the Rest*, New York 2011.

6 Für weiterführende Überlegungen zu den konzeptionellen Grundlagen einer Begriffsgeschichte des Westens s. auch Jasper M. Trautsch: »Der Westen«. Chancen und Herausforderungen einer Begriffsgeschichte«, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 59 (im Druck).

der Unabhängigkeitserklärungen der lateinamerikanischen Kolonien.⁷

Erst in den 1830er Jahren bildete sich in Europa die Vorstellung ›des Westens‹ als politischer Gemeinschaft heraus. Grund hierfür waren die politisch gegensätzlichen Entwicklungen im westlichen und östlichen Teil des Kontinents. Auf der einen Seite liberalisierten sich Frankreich, Belgien und Großbritannien. In der französischen Julirevolution von 1830 wurde nicht nur ein liberalerer König, Louis Philippe von Orléans, inthronisiert; auch die Machtbefugnisse der Abgeordnetenkammer wurden deutlich erweitert, sodass sich Frankreich zu einer parlamentarischen Monarchie entwickelte. Zeitgleich erlangte Belgien die Unabhängigkeit von den Niederlanden und gab sich die damals wohl liberalste Verfassung Europas, auf die der neue belgische König einen Eid schwor. Durch die Verfassungsreform von 1832, die das Wahlrecht ausweitete und die Wahlkreise neu schnitt, um das Bürgertum auf Kosten des Landadels zu stärken, demokratisierte sich schließlich auch Großbritannien. Auf der anderen Seite schlug der russische Zar die polnischen Aufstände von 1830/31 gewaltsam nieder, setzte die polnische Verfassung von 1815 außer Kraft und schränkte die Bürgerrechte deutlich ein.

In diesem Kontext entstand die Vorstellung, dass es einen liberalen ›Westen‹ gebe, der die konstitutionellen bzw. sogar parlamentarischen Monarchien Westeuropas umfasse und von den absolutistisch organisierten Staaten im Osten abgegrenzt werde. Der Begriff des Westens als politischer Gemeinschaft erschien denn auch erstmals in den 1830er Jahren. Bündnispolitisch fundiert wurde diese politisch-ideologische Zweiteilung Europas erstmals durch die 1833 auf der Konferenz von Münchengrätz neu gegründete Heilige Allianz zwischen Russland, Preußen und Österreich auf der einen und durch die Großbritanniern, Frankreich sowie die liberalen Thronprätendenten der iberischen Halbinsel, Isabella II. von Spanien und Maria II. von Portugal, umfassende Quadrupel-Allianz von 1834 auf der anderen Seite. Größere öffentliche Wirksamkeit erhielt der Begriff des Westens als politischer Gemeinschaft dann im Krimkrieg von

7 Zur Wahrnehmung eines grundsätzlichen Gegensatzes zwischen einer republikanisch geprägten Neuen Welt und einer monarchisch definierten Alten Welt nach 1815 s. Volker Depkat: *Amerikabilder in politischen Diskursen. Deutsche Zeitschriften von 1789 bis 1830*, Stuttgart 1998, S. 319–342. Robert Kagan: *Dangerous Nation. America's Foreign Policy from its Earliest Days to the Dawn of the Twentieth Century*, New York 2006, 157–180.

1854, den die britische und französische Presse zu einem Konflikt zwischen ›westlicher Zivilisation‹ und ›östlicher Barbarei‹ stilisierte.⁸

Die Relevanz des Begriffs des Westens zur Beschreibung einer Gemeinschaft vergleichsweise freiheitlicher Staaten darf für das 19. Jahrhundert allerdings nicht allzu hoch veranschlagt werden. Zum einen verlief die politische Liberalisierung Westeuropas nicht gleichförmig. So wurde z. B. Frankreich von 1852 bis 1870 von Napoleon III. autokratisch regiert. Zum anderen blieben die Beziehungen zwischen Großbritannien und Frankreich von Rivalität geprägt, die durch den imperialistischen Wettlauf um koloniale Gebietserwerbungen und Einflussphären noch einmal verschärft wurde und erst durch die Entente Cordiale von 1904 dauerhaft entschärft werden konnte. So wurde der Begriff des Westens zur Beschreibung einer politischen Gemeinschaft westeuropäischer Staaten im 19. Jahrhundert denn auch eher selten verwendet. Wenn er doch gebraucht wurde – wie im Krimkrieg –, wurden die USA dabei zudem selten mitgedacht.

Erst im 20. Jahrhundert erlangte der Begriff des Westens als politischer Gemeinschaft einen prägenden Einfluss auf die Wahrnehmung internationaler Ereignisse. Besonders die beiden Weltkriege, die zu einem Konflikt zwischen ›westlichen Demokratien‹ und ›deutscher Autokratie‹ bzw. ›deutschem Faschismus‹ ideologisch aufgeladen wurden, sorgten für eine flächendeckende Verbreitung des Begriffes.⁹

Die Weltkriege waren es auch, die ›den Westen‹ transatlantisch erweiterten. In dem sich seit seiner Gründung als ›Land der Freiheit‹ und in Abgrenzung zu Europa definierenden Amerika hatte es im 19. Jahrhundert keinen Platz für die Vorstellung gegeben, dass demokratische Prinzipien und liberale Werte die USA mit Westeuropa verbanden. Die wurden von den Amerikanern für sich selbst beansprucht.¹⁰ In den

8 Zur Genese des Begriffs des Westens in den 1830er Jahren und seiner Bedeutung im Krimkrieg s. Jasper M. Trautsch: ›Von der ›Mitte‹ in den ›Westen‹ Europas: Die räumliche Neuverortung Deutschlands auf den kognitiven Landkarten nach 1945‹, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 63 (2015) 7/8, S. 647–666, hier S. 651–653.

9 Vgl. Marcus Llanque: ›The First World War and the Invention of ›Western Democracy‹‹, in: Riccardo Bavaj/Martina Steber (Hg.): *Germany and ›the West‹: The History of a Modern Concept*, New York 2015, S. 69–80.

10 Wie Daniel J. Boorstin es ausdrückte, wurden die Begriffe ›Amerika‹ und ›Europa‹ im 19. Jahrhundert ›less as precise geographical terms than as logical antitheses‹ genutzt. Amerika wurde ›as a kind of non-Europe‹ imaginiert. Dani-

USA verwies der ›demokratische Westen‹ nicht auf eine transatlantische Gemeinschaft, sondern auf die Frontier in Nordamerika, an der sich Freiheit, Unabhängigkeit und Gleichheit durch das selbstverlässliche Leben fernab der Zivilisation und Bundesregierung praktisch erst voll verwirklichten. Im Ersten Weltkrieg jedoch taugte der Begriff des Westens dazu, Amerikas Kriegseintritt gegen die Mittelmächte 1917 zu legitimieren.¹¹ Die US-Bundesregierung implementierte landesweit sogenannte ›war aims‹- bzw. ›war issues‹-Kurse, die an amerikanischen Colleges und Universitäten zu Pflichtveranstaltungen wurden und in denen zukünftige Rekruten der US-Armee lernen sollten, dass Amerika in den Krieg aufseiten Großbritanniens und Frankreichs habe eintreten müssen, um die ›westliche Zivilisation‹ vor ›deutscher Barbarei‹ zu verteidigen. Nach dem Krieg wurden diese Kurse dann in Überblicksvorlesungen zur Geschichte der ›westlichen Zivilisation‹ umgewandelt, die an vielen Universitäten zum obligatorischen Kursprogramm in den ersten Studiensemestern wurden.¹²

Trat Deutschland in den Weltkriegen zwischenzeitlich in den Vordergrund als primärer Gegenpol, über den ›der Westen‹ definiert wurde, blieb der Abgrenzungsdiskurs gegenüber Russland nicht nur bestehen; nach der Bolschewistischen Revolution von 1917 wurde dieser noch einmal intensiviert. Nach 1945 war die Sowjetunion dann sogar wieder der wichtigste negative Referenzpunkt, der ›den Westen‹ demarkierte und ihm Bedeutung verlieh. In der bipolaren Blockkonfrontation zwischen den USA und ihren Verbündeten auf der einen und der Sowjetunion und ihren Satel-

iten auf der anderen Seite erreichte der Begriff des Westens als politischer Gemeinschaft demokratischer Staaten, die sich einer totalitären Bedrohung des ›Ostens‹ gegenüberstehen, seine größte Wirkmächtigkeit, rechtfertigte er doch die engen Verbindungen zwischen Nordamerika und Westeuropa, die sich vor allem, aber nicht nur im Nordatlantikkpakt institutionalisierten, und strukturierte über Jahrzehnte die Wahrnehmung der internationalen Beziehungen durch die historischen Zeitgenossen. Der Begriff des Westens wurde jedenfalls niemals häufiger verwendet als Mitte des 20. Jahrhunderts. Aber auch heute noch prägt die Vorstellung vom ›Westen‹ als politischer Gemeinschaft die öffentliche Diskussion über die Weltpolitik, wie sich in der häufigen Beschwörung ›westlicher Werte‹, mit denen in der Regel demokratische Prinzipien und liberale Ideale gemeint sind, zeigt.

›DER WESTEN‹ ALS MODERNE ZIVILISATION

Der Begriff des Westens zur Beschreibung der Gemeinschaft derjenigen Staaten, die im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Sinne modern, also von Industrialisierung, Urbanisierung, Arbeitsteilung, Säkularisierung und Rationalisierung charakterisiert sind, ist ebenfalls eine Erfindung des 19. Jahrhunderts und entstand im Kontext des europäischen und nordamerikanischen Imperialismus.¹³ Tatsächlich wurde der Begriff des Westens nach dem Ende des Krimkrieges und dem Beginn des Hochimperialismus sogar zumeist in dieser Bedeutung verwendet. Dabei konnotierte er nicht nur technologischen und wissenschaftlichen Fortschritt, der die europäischen Staaten sowie die USA überhaupt erst in die Lage versetzte, nicht-›westliche‹ Staaten zu beherrschen oder zumindest zu dominieren, sondern auch als modern verstandene Lebensweisen wie das Tragen von Anzügen oder die Verwendung von Nachnamen statt nur der Vornamen. Auch die vergleichsweise (oder auch nur vermeintliche) gleichberechtigte Stellung von Frauen in ›westlichen‹ Gesellschaften wurde als Zei-

el J. Boorstin: »America and the Image of Europe«, in: ders.: *America and the Image of Europe: Reflections on American Thought*, Cleveland 1960, S. 17–39, hier S. 19–20.

11 Nicht zufälligerweise wurde der Begriff der Atlantischen Gemeinschaft im Ersten Weltkrieg geprägt. Vgl. Ronald Steele: »Walter Lippmann and the Invention of the Atlantic Community«, in: Valérie Aubourg/Gérard Bossuat/Giles Scott-Smith (Hg.): *European Community, Atlantic Community? Paris 2008*, S. 28–35. Ders.: »How Europe Became Atlantic: Walter Lippmann and the New Geography of the Atlantic Community«, in: Marco Mariano (Hg.): *Defining the Atlantic Community: Culture, Intellectuals, and Policies in the Mid-Twentieth Century*, New York/London 2010, S. 13–27.

12 Für die ›Western civilization‹-Kurse s. Gilbert Allardyce: »The Rise and Fall of the Western Civilization Course«, in: *American Historical Review* 87 (1982) 3, S. 695–725. Daniel A. Segal: »Western Civ. and the Staging of History in American Higher Education«, in: *American Historical Review* 105 (2002) 3, S. 770–805. Katja Naumann: »Von ›Western Civilization‹ zu ›World History‹: Europa und die Welt in der historischen Lehre in den USA«, in: Matthias Middell (Hg.): *Dimensionen der Kultur- und Gesellschaftsgeschichte*, Leipzig 2007, S. 102–121.

13 Christopher Gogwilt argumentierte, dass der imperialistische Begriff des Westens erst um die Jahrhundertwende entstanden sei. Das ist zwar nicht ganz richtig, da der Begriff bereits Mitte des 19. Jahrhunderts in Diskussionen imperialer Angelegenheiten verwendet wurde, hat aber insofern einen wahren Kern, da der Begriff mit der Zeit zunehmend ubiquitärer wurde und gegen Ende des 19. Jahrhunderts deutlich häufiger gebraucht wurde als zuvor. *Christopher Gogwilt: The Invention of the West: Joseph Conrad and the Double-Mapping of Europe and Empire*, Stanford 1995, S. 222.

chen ihrer Fortschrittlichkeit gedeutet und in Kontrast etwa zur Tradition des Fußbindens in China gesetzt. Am häufigsten wurde der Begriff des Westens als Gemeinschaft moderner Staaten dabei in Diskussionen über Japan und China und seltener über den Nahen und Mittleren Osten und Afrika verwendet.¹⁴

Im Gegensatz zum ›Westen‹ als politischer Gemeinschaft, der zumeist ausschließlich die Atlantikanrainer, die sich zunehmend demokratisierten, umfasste, gehörten zum ›Westen‹ als Inkarnation der Moderne auch das Deutsche Reich und das Russische Reich, die ja ebenfalls außerhalb Europas als ›moderne‹ Kolonialmächte auftraten und den indigenen Völkern technologisch überlegen waren. Noch entscheidender war die temporale Komponente in diesem Begriff des Westens, mit dem auf eine Gemeinschaft verwiesen wurde, die expansionsfähig bzw. sogar auf globale Ausdehnung angelegt war. Wenn Länder sich am ›Westen‹ orientierten und sich ihrem Beispiel folgend modernisierten – und dass sie das tun würden, war die Erwartung der ›westlichen‹ Öffentlichkeiten –, konnten sie ebenfalls ›westlich‹ werden. Der Begriff des modernen Westens beinhaltet also ein Entwicklungsparadigma, das in der Regel mit dem abgeleiteten Begriff der Westernisierung umschrieben wurde.¹⁵

Besonders die Bemühungen Japans, sich nach seiner erzwungenen Öffnung für den Handel mit ›westlichen‹ Staaten im Jahr 1854 schnellstmöglich zu modernisieren, wurden im ›Westen‹ regelrecht begeistert zur Kenntnis genommen, und Europäer und Nordamerikaner, die das Land gegen Ende des 19. Jahrhunderts besuchten, berichteten häufig erstaunt, wie ›westlich‹ Japan bereits sei. Als China im Ersten Japanisch-Chinesischen Krieg von 1894/95 Korea und Taiwan verlor, hoben ›westliche‹ Beobachter hervor, dass Japans deutlicher Sieg Resultat von Japans vorheriger ›Westernisierung‹ gewesen sei, und kritisierten demgegenüber China scharf dafür,

dass es sich weigerte, dem ›westlichen‹ Beispiel zu folgen. Japans Sieg im Russisch-Japanischen Krieg von 1904/05 wurde dementsprechend als Beleg dafür betrachtet, dass Japan nunmehr zum ›Westen‹ als Gruppe moderner Staaten gehörte.

Während der Begriff des Westens um die Jahrhundertwende vor allem in seiner Bedeutung von moderner Zivilisation benutzt wurde, wurde diese Begriffsverwendung nach dem Ersten Weltkrieg etwas seltener. Zwar wurde er in diesem Sinne weiterhin gebraucht, um Entwicklungen an der Peripherie zu deuten – wie die Modernisierung der Türkei unter Mustafa Kemal Atatürk – oder auf die Kritik, dass die ›westliche‹ Moderne angeblich zu zunehmender Oberflächlichkeit und geistiger Leere in den Massengesellschaften Europas und Nordamerikas geführt habe, zu reagieren; aber angesichts der pessimistischen Grundstimmung und den Untergangsszenarien, die nach dem Ersten Weltkrieg den öffentlichen Diskurs kennzeichneten, war vielen Europäern und Nordamerikanern das Überlegenheitsgefühl abhandgekommen, das den Begriff des fortschrittlichen Westens kennzeichnete.¹⁶

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Begriff des Westens stärker in transatlantischen als in imperialen Kontexten verwendet. Da Europas globale Vorherrschaft beendet schien und die Sowjetunion, als nach 1945 wichtigster Antipode ›des Westens‹, zumindest dem Anschein nach inzwischen ebenso modern wie Westeuropa oder, so die Befürchtung mancher, sogar moderner als die USA war, wurde der Begriff des Westens als politischer Gemeinschaft wichtiger in Diskussionen über die internationalen Beziehungen als der Begriff des Westens als moderne Zivilisation.

Das heißt nicht, dass der moderne Westen als gängiger Begriff verschwand. Charakterisierungen von asiatischen Städten mit Wolkenkratzern und Leuchtreklamen wie Tokio, Singapur oder Shanghai als ›westlich‹ bezeugen die fortwährende Relevanz dieses Begriffs. In dem Maße, in dem nicht-›westliche‹ Länder allerdings wirtschaftlich und technologisch zu Westeuropa und Nordamerika aufgeschlossen und

14 ›Der Westen‹ erschien deshalb vornehmlich in Diskussionen über Japan und China, da hier verschiedene europäische und nordamerikanische Nationen gleichzeitig als Imperialmächte auftraten. In Bezug auf Gesellschaften, die wie Indien von nur einer Kolonialmacht beherrscht wurden, wurde eher die nationale zivilisatorische Mission beschworen.

15 Zum Konzept der globalen Westernisierung im 20. Jahrhundert s. Theodore H. von Laue: *The World Revolution of Westernization. The Twentieth Century in Global Perspective*, New York/Oxford 1987. Für die Erwartung der Europäer und Nordamerikaner, dass sich nicht-›westliche‹ Gesellschaften ihrem Modell folgend modernisieren würden s. Dipesh Chakrabarty: *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton 2000.

16 Für Kritik an dem Materialismus des ›Westens‹ in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, wie sie u. a. vom indischen Poeten und Philosophen Rabindranath Tagore geübt worden ist, s. u. a. Alastair Bonnett: *The Idea of the West. Culture, Politics and History*, Basingstoke 2004, S. 79–106. Für die Untergangssängste s. vor allem Oswald Spengler: *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*, 2 Bde., München 1919/1922. Arnold Toynbee: *A Study of History*, 12 Bde., London 1934–1961.

einen vergleichbaren Lebensstandard erreicht haben und der Sachverhalt, auf den der Begriff des Westens als moderne Zivilisation verwies, damit verschwand, verlor er aber zunehmend an Bedeutung.

›DER WESTEN‹ ALS RASSISCHE KATEGORIE

Der britische Sozialgeograph Alastair Bonnett behauptete in seiner Untersuchung von imperialistischer und gesellschaftskritischer Literatur aus Großbritannien im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, dass der Begriff des Westens ab den 1920er Jahren die rassische Kategorie von Weißsein (*whiteness*) zunehmend ablöste. Denn während die weiße Hautfarbe die verschiedenen sozialen Gruppen zu einer Einheit verband, ließ sich der auf Werte und Praktiken abzielende Begriff des Westens von den oberen sozialen Schichten dazu nutzen, die angeblich ›westliche‹ Prinzipien verkörpernden Eliten von den unaufgeklärten ›Massen‹ abzugrenzen.¹⁷

Tatsächlich wurde der Begriff des Westens aber zeitweise durchaus als Synonym für die Gemeinschaft der ›weißen Rasse‹ benutzt. Demnach schloss die ›westliche Zivilisation‹ neben Europa auch alle europäischen Siedlergesellschaften ein, also neben den USA und Kanada auch Australien, Neuseeland und Südafrika. Vor allem in der Zwischenkriegszeit, als häufig vor einer Gefahr durch ›farbige Rassen‹ (*coloured races*) gewarnt wurde, erfreute sich diese Verwendung des Begriffs des Westens größerer Beliebtheit. Während im 19. Jahrhundert in Europa noch ein Gefühl der Überlegenheit über asiatische Länder wie Japan und China vorgeherrscht hatte, prägten Zukunftsängste die Zeit nach 1919. Im Zuge des millionenfachen Todes von Europäern auf den Schlachtfeldern des Ersten Krieges sowie der massiven Verschuldung europäischer Staaten machte sich die Sorge breit, dass Europas Vorherrschaft in der Welt vor dem baldigen Ende stünde. Zwar hatte bereits der japanische Sieg über Russland im Krieg von 1904/1905 Befürchtungen geweckt, dass die Westernisierung Asiens langfristig den Untergang Europas einleiten könnte, und Warnungen vor der ›gelben Gefahr‹ durchzogen die ›westliche‹ Publizistik bereits um die Jahrhundertwende. Aber erst nach den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges war der Begriff

des Westens zum Verweis auf die ›weiße Rasse‹ häufiger anzutreffen, schien doch Japans wachsender Einfluss, aber auch der zunehmende Widerstand kolonialisierter Völker gegen ›westliche‹ Bevormundung und Beherrschung, vor allem aber das rasante Bevölkerungswachstum in vielen asiatischen Staaten gegenüber sinkenden Geburtenraten in Europa und den europäischen Siedlergesellschaften darauf hinzudeuten, dass die vorangegangene und sich noch vollziehende ›Westernisierung‹ Asiens und anderer Teile der Welt zur Gefahr für den ›Westen‹ als ›weißer Rasse‹ werden könnte. Denn hätten die nicht-weißen Völker erst einmal ›westliche‹ technologische Errungenschaften, Erfindungen, Produktionsweisen etc. übernommen, hätten sie nicht nur die Machtmittel, um die ›westlichen‹ Kolonialherrschaften abzuschütteln, sondern aufgrund ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit auch Europa und Nordamerika selbst zu bedrohen. So erschienen in Diskussion über die ›westliche Zivilisation‹ häufig Warnungen vor zukünftigen »Rassenkriegen«.¹⁸

Die Gleichsetzung ›des Westens‹ mit der ›weißen Rasse‹ prägte auch das Denken der Isolationisten in den USA nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, die sich wie Charles A. Lindbergh konsequent gegen einen Eintritt in den Krieg auf Seiten Großbritanniens aussprachen, da es ihrer Ansicht nach eben kein Krieg des demokratischen ›Westens‹ gegen das faschistische Deutschland war, sondern ein Krieg innerhalb des weißen ›Westens‹, der sich dadurch schwächen und seinen Untergang beschleunigen würde.¹⁹

Spätestens nach Amerikas Kriegseintritt 1941 verlor der Begriff des Westens als rassische Kategorie in den USA aber schlagartig an Bedeutung, untergrub die deutsche Kriegserklärung die Argumente der Isolationisten doch nachhaltig. Gleiches geschah auch in

17 Alastair Bonnett: »From White to Western: ›Racial Decline‹ and the Idea of the West in Britain, 1890–1930«, in: *Journal of Historical Sociology* 16 (2003) 3, S. 320–348.

18 Zur Wahrnehmung, dass ›nicht-weiße Rassen‹ zunehmend eine Gefahr für die Europäer bedeuteten, im Europa der Zwischenkriegszeit s. Bruce Baum: *The Rise and Fall of the Caucasian Race. A Political History of Racial Identity*, New York 2006, S. 165–170. Errol A. Henderson: »Hidden in Plain Sight: Racism in International Relations Theory«, in: Alexander Anievas/Nivi Manchanda/Robbie Shilliam (Hg.): *Race and Racism in International Relations. Confronting the Global Colour Line*, London/New York 2015, S. 19–42, hier S. 22.

19 Zu Lindberghs Kampagne, einen amerikanischen Kriegseintritt in Europa zu verhindern, s. Wayne S. Cole: *Charles A. Lindbergh and the Battle against American Intervention in World War II*, New York 1974. Lynne Olson, *Those Angry Days. Roosevelt, Lindbergh, and America's Fight over World War II*, New York 2013.

anderen ›westlichen‹ Ländern wie Großbritannien und Frankreich, die den Krieg als Kampf zur Verteidigung des ›Westens‹ als politischer Gemeinschaft interpretierten. Spätestens mit dem Zweiten Weltkrieg setzte sich die Ablehnung des Konzepts der Rasse, das die nationalsozialistische Vernichtungspolitik angeleitet hatte, als Leitbild in den internationalen Beziehungen durch.²⁰

Auch der Kontext der Nachkriegszeit verhinderte ein Wiederaufleben des Begriffs des Westens als Synonym für die ›weiße Rasse‹. Im Zuge des entstehenden Kalten Krieges mit der Sowjetunion wurde ›der Westen‹ in erster Linie als politische und Kulturgemeinschaft verstanden, da sich so die Zweiteilung Europas am ehesten erklären ließ. Auch die fortschreitende Dekolonialisierung begünstigte den Verzicht auf rassistische Kategorien, befürchteten Kolonialbeamte und Politiker doch, dass rassistische Ressentiments die unabhängig werdenden Staaten der Dritten Welt in die Arme der Sowjetunion treiben könnten.

Dies soll weder heißen, dass rassistisches Denken in westeuropäischen und nordamerikanischen Gesellschaften verschwand, noch, dass viele Asiaten und Afrikaner den ›Westen‹ nicht weiterhin mit Weißsein verbinden. Aber im öffentlichen Diskurs Westeuropas und Nordamerikas wurden Behauptungen weißer Überlegenheit marginalisiert und wurde der Begriff des Westens kaum mehr als Synonym für Weißsein benutzt.

›DER WESTEN‹ ALS KULTURGEMEINSCHAFT

Der Begriff des Westens zur Beschreibung einer Kulturgemeinschaft spielte im 19. Jahrhundert zunächst kaum eine Rolle. Im Zeitalter des Nationalismus wurden Kulturgemeinschaften primär national definiert, und europäische Nationalisten grenzten ihre Nationen zuallererst voneinander statt von außereuropäischen Referenzgesellschaften ab. Auch der Begriff des christlichen Abendlandes wurde erst in der Zwischenkriegszeit populär.²¹

Im Sinne einer Kulturgemeinschaft wurde der Begriff des Westens zu Beginn des 20. Jahrhunderts zunächst vor allem dann verwendet, wenn festgestellt wurde, dass die fortschrittlichen asiatischen Länder wie Japan nur die oberflächlichen Attribute ›des Westens‹ wie Telegraphen, Eisenbahnen und Dampfschiffe übernahmen, aber eben nicht seine tiefergehenden geistigen Merkmale ›des Westens‹ wie das Christentum. In der Regel wurde die Verbindung zwischen ›dem Westen‹ und christlichem Glauben aber nicht als fundamental erachtet. Am häufigsten erschienen beide Konzepte in einem Zusammenhang, wenn historische Zeitgenossen beklagten, dass ›der Westen‹ zu säkularisiert geworden sei und viele ›Westler‹ ihr Leben nicht mehr nach den Worten Gottes ausrichteten. Daraus wurde aber kaum geschlossen, dass ›der Westen‹ nicht mehr existierte. Man mochte den Bedeutungsverlust von Religion bedauern und den Untergang des christlichen Abendlandes feststellen; die transatlantische Gemeinschaft des Westens blieb aber ungeachtet der Verweltlichung bestehen.

Dies änderte sich in der Frühphase des Kalten Krieges, in der ›der Westen‹ zunehmend nicht mehr nur als politische, sondern auch als Kulturgemeinschaft begriffen wurde, die sich über das christliche Erbe definierte. Ein wichtiger Grund hierfür mag darin gelegen haben, dass sich die Zweiteilung des europäischen Kontinents in eine anglo-amerikanische und eine sowjetische Einflussphäre, wie sie am Ende des Zweiten Weltkrieges entstanden war, nicht mit den bis dato gängigen Grenzen des politischen Westens deckte. Denn sowohl die früheren faschistischen Feindstaaten (West-)Deutschland und Italien als auch die Militärdiktaturen Francos und Salazars lagen im Bereich des Westblocks. Portugal und Italien wurden 1949 sogar als Gründungsmitglieder in die NATO aufgenommen.

Um die Nachkriegsordnung und das ›westliche‹ Verteidigungsbündnis zu legitimieren und den Zusammenhalt der westlich des ›Eisernen Vorhanges‹ gelegenen Nationen zu fördern, reichte der Begriff des Westens als politischer Gemeinschaft nicht mehr aus; vielmehr begünstigte die historische Situation eine Neukonzeptualisierung ›des Westens‹ als Kulturgemeinschaft. Mit dem Verweis auf das gemeinsame christliche Erbe konnte erstens die Demarkation vom atheistischen ›Osten‹ forciert und zweitens die menta-

20 Zum Zweiten Weltkrieg als Wendepunkt in der Geschichte rassistischer Ideologien s. auch Frank Furedi: *The Silent War. Imperialism and the Changing Perception of Race*, London 1998.

21 Zum Abendlandbegriff s. Axel Schildt: *Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 50er Jahre*, München 1999; Vanessa Conze: *Das Euro-*

pa der Deutschen. Ideen von Europa in Deutschland zwischen Reichstradition und Westorientierung (1920–1970), München 2005.

le Inklusion Westdeutschlands, der Apenninhalbinsel sowie der iberischen Halbinsel in ›den Westen‹ vollzogen werden. Dieser semantische Wandel zeigte sich auch in der zunehmenden Verwendung der Begriffe ›westliche christliche Zivilisation‹, ›westliches Christentum‹ und ›christlicher Westen‹.²²

Dies bedeutete nicht, dass der Begriff des Westens als politischer Gemeinschaft verschwand oder nachrangig wurde. Beide Konzeptionen ›des Westens‹, die kulturelle und die politische, prägten den Begriff der Nachkriegszeit und wurden häufig im Zusammenhang gedacht, z. B. indem demokratische Werte wie die Achtung der Menschenwürde aus der christlichen Religion hergeleitet wurden. ›Der Westen‹ als politische Gemeinschaft erschien damit gleichsam als das Resultat vom ›Westen‹ als Kulturgemeinschaft. Die autoritären Staatsformen Spaniens und Portugals blieben demnach weiterhin problematisch bzw. wurden durch diese doppelte Definition ›des Westens‹ überhaupt erst zu einem grundsätzlichen Problem. Da Spanien und Portugal kulturell zum ›Westen‹ gehörten, schien es, dass ihre Staatsformen mittelfristig demokratisiert werden mussten, um die Diskrepanz zwischen politischem und kulturellem ›Westen‹ aufzulösen bzw. den Begriff des Westens als politischer Gemeinschaft nicht an Plausibilität verlieren zu lassen.

Die zunehmende Säkularisierung und der kontinuierliche Mitgliederschwund der Kirchen in Westeuropa seit den 1960er Jahren stellte dann wiederum die unmittelbare Bedeutung des Christentums als Wesensmerkmal ›des Westens‹ in Frage. Jedenfalls wurde ›der Westen‹ immer seltener direkt über das christliche Erbe definiert. Mit der zunehmenden Liberalisierung der Bundesrepublik und Italiens in den 1950ern und 1960ern sowie der Demokratisierung Spaniens und Portugals in den 1970ern und 1980ern wurde die Definition ›des Westens‹ über liberal-demokratische Werte hingegen zementiert.²³

›Der Westen‹ als Schlüsselbegriff der Neueren Geschichte hat seit seiner Entstehung im 19. Jahrhundert vier grundlegende Bedeutungen erhalten, die zu unterschiedlichen Zeiten und in verschiedenen

Kontexten relevant waren: Mit dem Begriff konnte auf die moderne Zivilisation der europäischen und nordamerikanischen Industriegesellschaften, die ›weiße Rasse‹ der Europäer und ihrer Siedlergesellschaften in Übersee, die Kulturgemeinschaft Nordamerikas und Westeuropas und die politische Gemeinschaft liberaler Demokratien beidseitig des Atlantiks verwiesen werden. Vor dem Ersten Weltkrieg trat der Begriff vor allem in Diskussionen über die Beziehungen der europäischen und nordamerikanischen Staaten mit Japan, China und anderen Gesellschaften Asiens, des Nahen und Mittleren Ostens und Afrikas auf. ›Der Westen‹ als rassische Kategorie tauchte in von Rassendenken geprägten Untergangsdiskursen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf. Zum Verweis auf eine Kulturgemeinschaft erlebte der Begriff seine Blüte im Kontext des frühen Kalten Krieges. Definitionen ›des Westens‹ über liberale Werte gehen bis in die 1830er zurück, hatten ihre größte Relevanz allerdings im 20. Jahrhundert, vor allem im Kontext der beiden Weltkriege und dann in der globalen Auseinandersetzung der USA und ihrer westeuropäischen Verbündeten mit der Sowjetunion. Seit den 1960er Jahren scheint die Gleichsetzung von ›Westen‹ mit der demokratischen Staatsform und pluralistischen Gesellschaftsordnungen gegenüber konkurrierenden Charakterisierungen dominant geworden zu sein.

Allerdings wäre es voreilig, die Begriffsgeschichte des Westens derart zu deuten, dass die demokratische Definition sich nach lange hinziehenden Deutungskämpfen ein für allemal durchgesetzt habe. Die Geschichte zeigt vielmehr, dass verschiedene Interpretationen ›des Westens‹ zu unterschiedlichen Zeiten plausibler waren, je nachdem, wie gut sie sich mit sachgeschichtlichen Entwicklungen in Einklang bringen ließen. Dementsprechend können Bedeutungsgehalte, die zwischenzeitlich in den Hintergrund traten, in neuen historischen Kontexten auch wieder reaktiviert werden.

Wie die große Resonanz von Samuel Huntingtons These vom »Kampf der Kulturen« verdeutlicht, erlebte die kulturgemeinschaftliche Interpretation ›des Westens‹ in den 1990er Jahre im Zuge der Herausforderung des islamistischen Terrorismus eine Renaissance.²⁴ Nicht auszuschließen ist auch, dass Rechtspopulisten versucht sein könnten, rassische Definitionen ›des Westens‹ wieder hoffähig zu machen, um eine

22 Zum Begriff des Westens als Kulturgemeinschaft nach 1945 s. Jasper M. Trautsch: »The Concept of the West«, in: *Critical Muslim* 20 (2016), S. 18–33.

23 Zur Liberalisierung der Bundesrepublik und damit ihrer Angleichung an die politischen Werte ihrer westeuropäischen Nachbarn und der USA s. Anselm Doering-Manteuffel: *Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert*, Göttingen 1999.

24 Samuel P. Huntington: *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*, New York 1996.

weitere Immigration und die Aufnahme von Flüchtlingen in Europa und Nordamerika zu erschweren.

Andererseits erscheint es auch denkbar, dass der Begriff des Westens seine Relevanz für die politische Kommunikation verlieren wird, wenn die europäischen und nordamerikanischen Gesellschaften immer heterogener werden, asiatische Staaten Europa und Nordamerika wirtschaftlich und technologisch überholen und die liberale Demokratie auf beiden Seiten des Atlantiks in Frage gestellt wird.